

Mutter ist nicht froh

Das Theater Gruene Sosse mit "Plumpsack" im Theaterhaus

VON JENS HOLST

Mutter lacht und ist dabei wenig lustig: Hysterisch dröhnt ihr Gelächter über die schräge Bühne im Theaterhaus; ein Wahnsinnslachen, immer wieder, mehr kommt nicht aus ihr heraus. Worte schaffen es nicht über Mutters Lippen, und will sie einer zum Sprechen bringen, kriegt er eine Backpfeife. Mit großer Geste schlägt sie zu, trifft zwar nur die Luft, doch das klatschende Geräusch aus den Händen ihrer vier Kinder dringt bis in die letzte Reihe. Getroffen wenden sie den Kopf zur Seite.

Mutter (Friederike Schreiber) mag verrückt sein, doch sie ist keine verachtenswerte Tyrannin in Katharina Schlanders Stück Plumpsack, dessen deutsche Erstaufführung nun das Frankfurter Theater Gruene Sosse in Szene gesetzt hat. "Mutter lacht sich tot", schließt eines der vier Kinder, die längst erwachsene Riesenbabys sind, lakonisch, aber nicht ohne Mitgefühl. Man kümmert sich umeinander in dieser Rest-Familie, die den Vater verloren hat, und gibt nicht auf; nicht aufgeben, ja, das ist vielleicht das Wichtigste. Kunstvoll vermeiden Text und Regie (Taki Papaconstantinou) dabei das realitätsnahe Sozialdrama. Plumpsack spielt im Nirgendwo, der Ton der Dialoge ist ins Absurde verfremdet, was stets zum Lachen reizt, obwohl es nicht immer wirklich lustig zugeht auf der Bühne. Ein verdorrter Baum am hinteren Ende der Schräge wirkt wie ein Zitat aus Warten auf Godot und verstärkt das Gefühl, diese Inszenierung probe auf herrliche Weise den Versuch, Beckett für Kinder zu machen.

Sorgfältig aufgereiht wie die Orgelpfeifen ziehen Kathrin Marder, Willy Combecher, Sigi Herold und Detlef Köhler durch diese seltsame Welt, paffen heimlich Zigarren, essen die ungenießbaren Pfannkuchen der Mutter und überlegen, wo er nun abgeblieben sein mag, der Vater. Eine Mischung aus unterhaltsamem Slapstick und konzentriertem, grandios stilisiertem Theater ist das, freundlich und eindringlich zugleich. Sprachlich verschlüsselt, aber dennoch nicht kompliziert, verhandelt Plumpsack dabei brenzlige Themen zuhauf: den Tod des Vaters und die Sehnsucht der Kinder, ihm zu folgen; die Selbstaufgabe der Mutter und die daraus resultierende verzweifelte Gewalt. Keineswegs aber gehen Text und Inszenierung unter der Schwere dieser Gefühlszustände in die Knie. Vielleicht auch, weil eines an diesem Abend immer klar ist: Aufgeben, das gibt es nicht.

Copyright © Frankfurter Rundschau online 2004

Dokument erstellt am 02.05.2004 um 16:56:19 Uhr, Erscheinungsdatum 03.05.2004

Rhein-Main.Net

Plumpsack - von Antje Preiss

Wer kennt ihn nicht, den Plumpsack, der gemein und hinterhältig ist und eigentlich auch immer die Schuld trägt.

Bei dieser Familie geht der Plumpsack ständig um, und er findet in der Mutter ein gehörig Ohrfeigen verteilendes Handlungsorgan. Die vier Kinder halten zusammen – denn vom Vater, der „nach oben gegangen“ ist, können sie keine Hilfe erwarten. Von der Mutter bekommen sie zwar das Essen auf den Teller, aber sprechen tut sie kein Wort mehr mit ihnen. Statt dessen gibt es zu allen möglichen Anlässen Ohrfeigen und wildes Kichern – mehr nicht. Also glaubt Nesthäkchen Arrx, glaubhaft dargestellt von Kathrin Marder, an den Plumpsack. So lange, bis die großen Brüder nachdrücklich seine Nicht-Existenz glaubhaft machen. Was dann geschieht, könnte ein heilsamer Schock für die Familie sein.

Das Stück ist von Taki Papaconstantinou einfühlsam inszeniert und die Schauspieler vom Theater Grüne Sasse ziehen Kinder und Erwachsene gleichermaßen eindringlich in den Bann. Die eigens komponierte Musik bringt mit ihrem Staccato die Szenen in Bewegung und vermittelt gleichsam den konstanten Takt – in dem die Ohrfeigen folgen und in dem die Kinder für sich ihren Alltag optimiert haben.

Die Dialoge von Katharina Schlender entführen die Zuschauer in die Realität einer Familie, in der Trauer und der Verlust des Vaters ganz unterschiedlich gehandhabt werden. Die Mutter, Friederike Schreiber, hat etwas Bedrohliches und ist trotzdem zugleich das schutzbedürftigste Wesen der Familie. Wie zartfühlend sie mit ihren Puppenkindern umgeht zeigt eindringlich, dass ihr Leben vor langer Zeit unterbrochen wurde und sie nun in einer Zeitschleife lebt, in der sie weder auf die eigenen noch auf die Bedürfnisse ihrer heranwachsenden Kinder eingehen kann. Phantasie kommt dann ins Spiel, wenn die Kinder überlegen, was ihr Vater nun nach seinem Gang nach oben macht. Hier flüchten vor allem die Jungen in ihre eigene Welt. Dwini, Detlef Köhler, glaubt insgeheim an den Plumpsack und will die vier Geschwister unbedingt zusammen halten, um nicht einsam zu sein. Casimir, dessen Freigeist Willy Combecher gut interpretiert, will ein Adler sein – und dem Vater folgen. Sigi Herold spielt mit Bujo denjenigen Bruder, der für seine Geschwister mit der Gestalt des Plumpsack einen Verantwortlichen für das Familiendilemma erfunden hat.

Das Stück ist wirklich geeignet für Kinder ab 8 – die Texte fordern zwar alle Aufmerksamkeit beim Zuhören, aber die einfühlsame Darstellung und die ansprechende Aufbereitung machen das Thema verständlich. Auf dem Schulhof besprechen heute Kinder ganz andere Themen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.05.2004, Nr. 106, S. 54

Behütet vor Erkenntnissen

"Grüne Soße" im Theaterhaus

Der "Plumpsack" geistert durch die Lieder der Kinder wie der Schattenmann durch die Drohungen der Erwachsenen, mobilisiert Phantasien und Ängste. Doch die Kleinen werden größer, sie fragen nach den Personen hinter solchen Namen, und noch eine Reifephase später geben sie selbst die Antworten. Katharina Schlenders Stück "Plumpsack" für Kinder von neun Jahren an, das jetzt im Frankfurter Theaterhaus unter der Regie von Taki Papaconstantinou vom Theater Grüne Soße uraufgeführt wurde, zeigt die Emanzipation von abstrakten Namen und Begriffen im Verlauf des kindlichen Lernprozesses. Und es zeigt, daß diese Begriffe nicht nur die Kinder vor Erkenntnissen schützen, sondern auch die Eltern vor Erklärungen. Auf der einen Seite stehen vier Geschwister mit uniformer Garderobe und synchronem Verhalten. Auf der anderen Seite steht die Mutter, die mit der zunehmenden Reife ihrer Sprößlinge überfordert ist. Mehr als die Kinder erscheint die Mutter als die tragische Figur. Sie flüchtet zurück ins Puppenspiel, lebt ihre Emotionen an Objekten im Kleinkinderformat aus. Die eigenen Kinder, die ihr über den Kopf wachsen, hält sie sich mit einem bis zum Ritual reglementierten Umgang, mit der Abstrafung jeder als Widerstand mißverstandenen Emanzipation vom Leib. Die Inszenierung setzt auf eine an Abstraktion grenzende Schlichtheit mit fast leerer Spielfläche und einem Satz Blechgeschirr. Dies läßt allerdings auch eine entsprechend reduzierte Spielanlage erwarten. Bei der statuarisch erscheinenden Mutterrolle erscheint das Gelingen, die Aktionen der vier Geschwister wirken dagegen nicht konsequent ausbalanciert. Das angespielte Kernproblem der als Mutter überforderten Frau, die in ihr eigenes Alter nicht hineingereift ist, wird sich der ausgewiesenen Zielgruppe kaum erschließen.

JÜRGEN RICHTER

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main